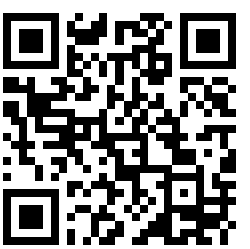
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PA 8310
.E5 S9

Digitized by Google

Digitized by Google

Gymnasium zu Dortmund

Jahres-Bericht

über

das Schuljahr 1898/99

Inhalt: Bemerkungen zum Waltharius

von Dr. Karl Strecker

1899. Progr. No. 371.

Dortmund

Druck von W. Crüwell, Olpestrasse 29

1899

Digitized by Google

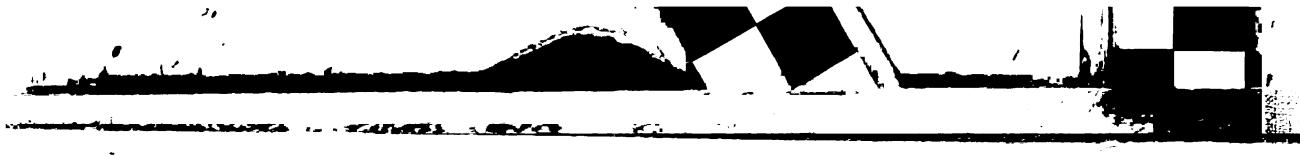
Bemerkungen zum Waltharius.

Die nachstehenden Bemerkungen bilden die Fortsetzung[1]) meines Aufsatzes „Ekkehard rgil“ Zs. f. d. A. 42, 339 ff. Ich habe dort ausgeführt, dafs die verbreitete Anschauung altbar ist, nach welcher der junge Ekkehard die Sage von Walther und Hildegund, die irgend einer, jedenfalls aber schriftlichen Form vorgelegen hätte, in vergilischem Latein n getreu nacherzählte, sodafs wir, einzelne selbständige Zusätze ausgenommen, in unserm eine wohlgelungene „Bindung von vergilischer Form und nibelungischem Inhalte“ zu hätten. Die eingehende Vergleichung des Waltharius mit der Aeneis führt vielmehr zu kenntnis, dafs er prinzipiell von der umfangreichen Familie von Gedichten zu trennen sich darauf beschränken, ihren Vokabel- und Phrasenschatz dem Vergil, Ovid u. s. w. nehmen, z. B. Naso, Walahfrid Strabo u. a., und der nicht minder grofsen Zahl von ngen zugerechnet werden mufs, die auch inhaltlich von ihren römischen Vorbildern abhängig gl. Pannenborg, Abhandl. d. Göttg. Ges. d. W. 1870, 78 ff. Ich nenne nur Ermoldus s. Dorr De bellis Franc. c. Arab. gest. S. 55 hat seine Darstellung mit Vergil verglichen det: *Ermoldi igitur fides in iis, quae de Barcinona capta tradit, fere nulla est.* Abgesehen dafs wir beim Waltharius immer mit der Vorlage zu rechnen haben, unterscheidet er n diesen Gedichten nur dadurch, dafs seine Entlehnungen viel einschneidender sind und fast nur Vergil und Prudentius benutzt. Sieht man näher zu, so lassen sich bei ihm ufen dieser Abhängigkeit unterscheiden. Erstens werden abgerissene Flicken teils unver-, teils mehr oder weniger zugestutzt zu einem Cento zusammengefügt. Wo sich dies eisen läfst, werden wir nicht daran zweifeln dürfen, dafs der Dichter die Darstellung der Frage vorauszusetzenden Vorlage zu Gunsten seines Musters unterdrückt hat. Zweitens vergilische Motive und Situationen nachgeahmt und entsprechend umgebildet. In Fällen ist die Möglichkeit nicht abzuleugnen, dafs eine Verquickung von vergilischen chten Zügen eingetreten ist, und es ergibt sich die schwierige und vielfach wohl aus-se Aufgabe, hier römisch und germanisch zu sondern. Schliefslich haben wir die reich-Verwendung vergilischer Phrasen wie in den erwähnten Gedichten, ohne dafs inhaltliche nung zu erkennen wäre.

Für Leser, die den erwähnten Aufsatz nicht kennen, gebe ich zwei Beispiele zur ierung. Einen Cento haben wir Walth. 725—53; der Kürze halber beschränke ich mich 744—53:

Festina, in me mora non erit ulla.
Dixerat, et toto conixus corpore ferrum
conicit. Hasta uolans pectus reserauit equinum:
tollit se arrectum quadrupes et calcibus auras

Digitized by Google



uerberat effundensque equitem cecidit super illum.
Accurrit iuuenis et ei ui diripit ensem.
Casside discussa crines complectitur albos
multiplicesque preces nectenti dixerat heros:
talia non dudum iactabas dicta per auras.
Haec ait et truncum secta ceruice reliquit.

Das Material für diese Schilderung ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

Ecl. III 52: in me mora non erit ulla.
Aen. IX 410 f.: dixerat, et toto conixus corpore ferrum
conicit: hasta uolans.
X 601: pectus mucrone recludit.
X 892 ff.: tollit se arrectum quadrupes et calcibus auras
uerberat effusumque equitem super ipse secutus
implicat eiectoque incumbit cernuus armo.
(clamore incendunt caelum Troesque Latinique.)
aduolat Aeneas uaginaque eripit ensem.
XII 357: dextrae mucronem extorquet.
IX 651. VII 418: crines albos.
X 599: pluribus oranti Aeneas „haut talia dudum
dicta dabas".
XII 382: abstulit ense caput truncumque reliquit harenae.

Vor der Kritik des Ausonius Epist. ad Paullum würde dieser Cento freilich nicht bestehen können, richtiger wird er vielleicht als Pseudocento bezeichnet.

Um die zweite Art der Benutzung Vergils deutlich zu machen, gebe ich ein Beispiel, das weniger schlagend ist. Ich wähle es, weil ich es a. a. O. übersehen habe. Für die Schilderung der Nacht und des Aufbruches aus der Schlucht hat Aen. III 506 ff. einige Züge geliefert:

III 511: corpora curamus: fessos sopor inrigat artus.
Walth. 1175: moxque cibum capiens aegros recreauerat artus.
III 513: haut segnis strato surgit Palinurus et omnis
Walth. 1182 f.: ast ubi uir primum iam expergiscendo soporem
ruperat, absque mora surgens.
III 514: explorat uentos atque auribus aëra captat.
Walth. 1199: circumquaque oculis explorans omnia puris
auribus arrectis uentos captauit et auras.
III 518: postquam cuncta uidet caelo constare sereno.
Walth. 1204: postquam cuncta silere uidet.
III 520: temptamusque uiam.
Walth. 1207: audet inire uiam.

Der Gedankengang ist bei beiden der gleiche. Wie weit er sich mit dem von Ekkehards Vorlage deckt, ist kaum festzustellen. Rein äußerlich nachgebildet ist noch V. 1195:

quattuor his onerauit equos
III 537: quattuor hic, primum omen, equos.

Digitized by Google

Wenn das Verhältnis Ekkehards zu seinem lateinischen Vorbilde so ist, wie ich es auf-

wie ein germanisches Epos behandelt, das zufällig nur in lateinischer Uebersetzung kommen ist. Glücklicherweise scheinen ja die Hauptzüge der Sage nicht allzustark zu sein; dagegen ist im einzelnen, den Kämpfen, der Schilderung des Lokals u. a. haltende Hand des Nachdichters nicht zu verkennen. Und ganz schlimm steht es mit annten Realien. Bei der angedeuteten Abhängigkeit des Gedichtes von der Aeneis ist bar, dafs die dorther entnommenen Phrasen einfach als Vertreter deutscher Bezeich- uzusehen sind; das mufs vielmehr in jedem einzelnen Falle erst untersucht werden. Es selbstverständlich nach wie vor richtig, dafs das Gedicht uns viele schätzbare Auf- unsers Altertums gibt (Grimm S. 72 ff.), aber ebenso gewifs ist es auch, dafs vieles, bisher ohne weiteres als deutsches Gut hingenommen hat, gestrichen werden mufs.[1]) astische Erklärungsweise, für die Linnigs Uebersetzung (2. Aufl. 1884) typisch ist, hat ur noch wenig Anhänger.[2]) Die Erneuerung des Blutbundes V. 1443 ist rettungslos ritik zum Opfer gefallen. Ebenso kann der unglückliche Gedanke, dafs V. 1000 ff. sche Yggdrasil die Rede ist, als abgethan gelten, vgl. Aen. IV 445 ff., Georg II 290 ff. s V. 803 nicht auf Schwanenhemden u. dgl., vgl. Aen. XII 892 f., V. 857 ff. nicht Nibelungengold, vgl. Prud. Ham. 255, Psych. 478, Aen. III 57 angespielt wird, dürfte allgemein zugegeben werden. Desgleichen haben die Parcae V. 850 nichts mit den u thun, vgl. Aen. X 815. Doch damit nicht genug. Noch mancher Zug, der auf das Original zurückgeführt wird, mufs ausgeschieden werden. Einiges habe ich a. a. O. schon hervorgehoben: Der kunstreiche Becher V. 308 f. ist vergilisch, vgl. I 640 f.,[3]) s gezogene Schwert in der Hand des Betenden V. 1160, vgl. XII 175, der Schecke des V. 759, vgl. IX 49, V 565 (auch von Ermold. Nig. I 405 benutzt). Dazu kommt Zu V. 17 *fama uolans pauidi regis transuerberat aures* erinnert Althof an die geflügelte

[1]) Man wolle mich nicht mifsverstehen. Es fällt mir nicht ein zu leugnen, dafs beispielsweise im 8. Jahrhundert e Zeit man annehmen mag (Zs. 30, 235 f.) gebogene und grade Signalinstrumente im Gebrauch waren . 183), aber das Zeugnis des Waltharius darf man dafür nicht anrufen. Vgl. unten.

[2]) Was der Waltharius über sich hat ergehen lassen müssen, dafür ist vor allem Ch. Schweitzers Buch latino Walthario, Paris 1889 bezeichnend. Er hat die Entdeckung gemacht, dafs Ekkehard sich nicht auf gabe des Inhalts beschränkt, sondern auch den Stabreim des ihm vorliegenden Gedichtes nachgeahmt habe. regener Bedeutung diese Allitteration oder Assonanz gefafst werden mufs, um zu diesem überraschenden kommen, zeigen Proben wie *cornipedem rapidum* (wörtliches Citat aus Prudentius!), *robur procul, arro, aspera spinis* usw. Auf die Weise kann man auch den ganzen Vergil zu einem allitterierenden empeln. Diese Auffassung ist ja an und für sich harmlos, aber natürlich erhebt der Verfasser den Anspruch, dem neu gefundenen Gesetze der Text umgestaltet werden soll. Welches Bild sich dann dem Auge des Lesers entrollt, dafür noch einige Proben. V. 1381 lautet:

qui dum forte manum iam enormiter exeruisset

seine Hand zu weit aus und bringt sie dadurch in Gefahr. Der Verfasser hält die La. der anerkanntermafsen überarbeiteten Hs. D (Peiper) für die einzig richtige, weil sie die Allitteration ergibt:

qui dum forte manum miser exeruisset inermem.

p soll nun aber die Wortstellung gewesen sein:

manum inerm̄ miser exeruisset.

entstand die „schlechte" La. *enormiter*. Ebenso anstössig wie dies Wort ist dem Verfasser *eneruiter* V. 1415, nach seiner Ansicht aus der La. *in aruis*, die unglücklicherweise in keiner Hs., nicht einmal in dem bevor- rhalten ist. V. 1389 würde nach Schw. zu lauten haben:

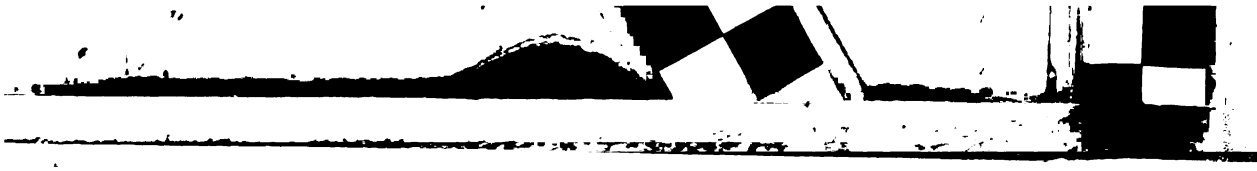
uerum (in?) nulnigeram clipeum posuit ferus ulnam,

2 nicht weniger schön:

undique defensus fragilis latrare solebas.

Digitized by Google

in der D. Litteratur-Zeitung 1889 S. 1576 so irreführend ist



„Frau Melde“. Doch ist *fama uolans* und ähnliches eine sehr häufige Phrase bei Vergil, z. B. VII 104, VII 392, VIII 554, XI 139, XII 608, und ebenso häufig ist diese Wendung von späteren gebraucht. Ich verzeichne einige Stellen, die sich mir zufällig bieten: Gesta Apollonii (Dümmler) V. 133, 195, 469, 624. De Aldrico episcopo V. 81, 120. Ermold. Nig. III 3 f. Die Sammlung liefse sich mit Leichtigkeit vervielfältigen. Danach ist unsre Stelle zu beurteilen. — Walth. V. 14 *rex solio pollebat in alto* (vgl. V. 441) denkt man unwillkürlich an den „Hochsitz“, aber der Vers ist Nachbildung von Prud. Psych. 875 *hoc residet solio pollens*, vgl. Aen. VIII 541 *solio se tollit ab alto*. Walth. 293 *duxerat ad solium* vgl. VIII 178 *solio inuitat*. — Zu V. 304 verweisen Althof z. d. St. und Kögel Littg. I_2, 293 auf Tac. Germ. 22 *separatae singulis sedes et sua cuique mensa*. Ekkehard hat bei seiner Schilderung das Gastmahl der Dido I 637 ff. im Auge dieser Stelle werden einzelne Züge entnommen. Wenn er nun aus demselben Zusammenhange auch I 723 *postquam prima quies epulis mensaeque remotae*, allerdings etwas verändert, herübernimmt, so scheint es mir nicht zweifelhaft zu sein, dafs aus *mensae remotae* keine Schlüsse auf die Zahl und Anordnung der Tische usw. gezogen werden dürfen. Ferner bemerkt Kögel a. a. O.: „Der König wird vom Gastgeber nach bestimmter Hofsitte, *solito more*, begrüfst und zu dem Hochsitz *(solium)* geleitet . . . . wählt sich selbst seine Nachbarn zur Rechten und zur Linken aus den Vornehmsten aus. Den übrigen weist Walther ihre Plätze an. Alles dies offenbar nach Karolingischer Hofetikette, die dem Dichter bekannt war“. So offenbar ist dies nun nicht. Aufser Aen. I 637 ff. benutzt Ekkehard hier — ich habe das früher übersehen — auch VIII 175 ff. Ebenso wie Walther den König, so führt auch hier Euander den Aeneas zu dem Ehrenplatze:

Walth. 293: duxerat ad solium, quem bissus compsit et ostrum
VIII 177 f: praecipuumque toro et uillosi pelle leonis
accipit Aenean solioque inuitat acerno.

Dann werden dem grofsen Haufen die Plätze angewiesen.

Walth. 295: reliquos l o c a t i p s e minister
VIII 176: gramineoque uiros l o c a t i p s e sedili.

Wie ist das aufzufassen? Steckt hierin ein echter Kern, oder ist die ganze Schilderung freie Erfindung an der Hand des Vergil? Der Zug, dafs der König seine Nachbarn selbst bestimmt, könnte dem *locat ipse* zu Liebe erfunden sein. Auch Aen. I 708 könnte eingewirkt haben. Ich glaube aber, dafs Kögel hier recht hat. Die Vergilstelle ist nämlich auch von Ermold. Nig. IV 535 ff. nachgeahmt (vgl. Dümmler s. d. St.). Aen. VIII 176: *gramineoque uiros locat ipse sedili. iuuenes uiscera tosta ferunt . . . Trojana iuuentus . . . extis. postquam exempta fames.* Danach Ermold. IV 547 ff. *caetera gramineo residet nam rure iuuentus . . . pinguia tosta ferunt iuuenes mox exta ferarum . . . aufugit acta fames.* Auch hier finden wir nun den Zug, dafs der König seine Nachbarn selbst auswählt, V. 545:

Hlutharius pulcher, Heroldus et hospes amatus
accumbunt mensae, rege iubente pio.

(Ebenso auch IV 475 f.) Diese Uebereinstimmung stammt nicht aus Vergil, darum ist es in der That nicht unwahrscheinlich, dafs die Walthariusstelle wirklich Anklänge an die Hofetikette bietet, und so mag auch, was sonst aus Aen. VIII entlehnt ist, sich mehr oder weniger mit

Digitized by Google

reten. Ebenso steht es, um das hier gleich einzufügen, V. 19 *uincentem numero mnis arenas.* Kögel S. 279 vergleicht Freidank 59, 4 *swer sant und ouch der sterren der muoz unmüezec sin.* Die gemeinsame Quelle ist Gen. XXII 17 *multiplicabo icut stellas coeli et uelut arenam, quae est in litore maris,* Ebr. XI 12 *tamquam sidera ndinem et sicut arena, quae est ad oram maris.* Auch das Zerreifsen des Kleides im 382 *ex humeris trabeam discindit ad infima totam* wird aus der Bibel stammen, vgl. 12 *apprehenditque uestimenta sua et scidit illa in duas partes,* desgl. Gen. XLIV 13, u. a. Die Vocabel *trabea* ist vergilisch, VII 188 u. a. *Fidem seruare* V. 246 ist vörtliche Uebersetzung von *triuwa haltan* (Kögel S. 292), ich finde es 2. Tim. IV 7 g. III 545. 624. Poeta Saxo 806, 26). Schliefslich führe ich auch den auffallenden V. 103 *qui simul ingenio crescentes mentis et aeuo* auf Luk. II 52 zurück *et Jesus apientia et aetate.* Warum Peiper S. XXXIV die Heranziehung dieser Stelle verfs ich nicht. — Dafs die Hochzeitsfackeln V. 167 Vergil gehören, merkt Althof schon n. IV 18 u. a. V. 956 *uelut in ludis* wird der Wetteifer der vorstürmenden Gefährten er Läufer in der Rennbahn verglichen. Hier dachte der Dichter wohl an die Kampf- 5. Buche V. 315 ff. Ebendaher stammt der *faleratus caballus* V. 329, 1063 vgl. 0 *equum phaleris insignem.* Dazu Prud. Psych. 195 *phaleratum circumflectit equum.*

or allem weist fast alles, was sich auf Bewaffnung und Kampf bezieht, auf das Vorbild hin. Das wird sofort schon klar, wenn man sich vergegenwärtigt, was wir stehenden Wendungen, die wir ja freilich erst aus späterer Zeit kennen, vermissen. wir, dafs Ringe nafs werden, zerhauen werden, dafs Feuer aus den Ringen sprüht, n den Ringen springt, Halsbergen vor Hitze weich werden u. s. w.? Es würde zu en, wollte ich alle Einzelheiten aus den Kampfscenen aufzählen. Es ist auch überdenn wenn diese nach Vergils Vorbilde ausgemalt sind, so ist das Einzelne natürlich Dafs das Betteln um Gnade nicht dem Original gehört, ist zweifellos, vgl. X 523, u. a. Dahin wird auch das gräfsliche Geschrei des verwundeten Gerwit gehören, mir eine entsprechende Stelle nicht zur Hand. Bei *cuneus* V. 18 denkt Linnig an die ige Schlachtordnung der Germanen, „die Erfindung Wuotans", aber vgl. XII 269, 457, ensowenig will V. 44 *ibant aequati numero* von der Gliederung des germanischen Heeres ämmen verstanden sein (Althof), der Halbvers ist wörtlich aus VII 698 entnommen. In n Fällen ist die Entscheidung schwierig. Z. B. finden sich selbst die Wendungen für schneiden der Köpfe schon bei Vergil, zu V. 753 und 939 vgl. XII 382, IX 331 f., zu vgl. X 554 Prud. Psych. 282. Auch das Ausziehen der Rüstungen hat Vergil. Wie iese Dinge in der Vorlage vorhanden waren, mufs unentschieden bleiben, solange wir wissen, wie weit sich Ekkehards Zuthaten erstrecken.

Ich wende mich zur Bewaffnung. Wenn es V. 645 heifst „rötlich strahlt auf dem e der Helm", so denke man nicht an eine formelhafte Wendung, etwa ags. Judith 318 *helmas;* dies ist wieder eine Stelle, wo wir den Dichter in seiner Werkstatt belauschen n vgl. Walth. 645:

uertice fulua micat cassis,

XI 642: nudo cui uertice fulua caesaries.

Ebensowenig echt ist der Haarbusch auf dem Helm des Scaramund V. 698 *equinam e caudam concutiens,* vgl. Prud. Psych. 117 *hirsutas quatiens galeato in uertice cristas,* Aen. X 869. Walth. 1289 *turbine terribilem (hastam)* darf man nicht mit Lindenschmit Handb. I 174 auf besonders mörderische Lanze schliefsen vgl. XI 284 *quo turbine torqueat hastam* (Althof,

Digitized by Google

vgl. Met. XII 369 *fraxinea hasta*. Der Schaft aus Cornelholz ist bei Vergil ganz gewöhnlich, V 557, IX 698, XII 267 u. s. w. Selbst der knorrige Schaft V. 888 *nodosam hastam* fehlt nicht, vgl. IX 743 *rudem nodis hastam*. Zu V. 964 *ferrato petiit conto* vgl. Psych. 116 *conto petit*, dazu Aen. V 208 *ferratasque (trudes et acuta cuspide) contos*. Aus Prudentius stammt auch der Schufsriemen V. 771 *illa retorto emicat amento*, vgl. Psych. 324 *lancea torto emicat amento*. Dem *clipeus triplex* des Camelo V. 668 entspricht X 784 *orbem aere cauum triplici*. Ebendaher X 785 *(tribusque transit intextum tauris opus)* auch Walth. V. 776 *taurino contextum tergore lignum*. V. 1193 ziehe ich mit Althof *cum bullis* zu *baltea*, vgl. XII 942 *(apparuit) balteus et notis fulserunt cingula bullis*. Der prächtige Schwertgriff V. 1379 ist aus Psych. 140 ff. mit herübergenommen, *ebur infelix decorisque pudendi*. Das gebogene Signalhorn V. 208 *recauo cornu* finden wir VII 513 wider *cornu recuruo*, das gestreckte *classicum* V. 184 vgl. VII 637 *classica iamque sonant*, die Sporen V. 514 aus Psych. 253 *rapidum calcaribus urget cornipedem*. Dem gegenüber steht nur wenig, was man mit Sicherheit als echt ansprechen darf. Dahin rechne ich vor allem das angeblich hunnische Halbschwert V. 336, ferner den *tridens* V. 983, den alten fränkischen Ango, Lindenschmit a. a. O. S. 183, desgl. auch wohl die fränkische Streitaxt V. 918, die *francisca*, die allerdings nicht zweischneidig gewesen zu sein scheint. Der bemalte Schild V. 798 entspricht dem vergilischen *pictis armis*, VIII 588, XI 660, XII 281; weshalb ich ihn dennoch dem Original zuschreibe, wird sich unten ergeben. Vielleicht gehört hierhin auch die *sella sculpta* V. 474, *sella alta* 217. 717.

Am deutlichsten erkennt man die Manier des Nachdichters bei der Schilderung des Hauptheldeu. Denn was ist hieran echt? Dafs er in der Vorlage ebenfalls Helm, Speer, Schild und Schwert trug, ist natürlich; die nähere Ausführung ist völlig römisch. Wodurch unterscheidet er sich denn von einem vergilischen oder homerischen Krieger? Vom Helm nickt ihm der rote Haarbusch (V. 334 *imposuit capiti rubras cum casside cristas)* wie Achill oder dem helmbuschschüttelnden Hektor (Il. XIX 382 u. a.), vgl. Aen. IX 50 *cristaque tegit galea aurea rubra*. Die Brust deckt der dreidrähtige Panzer, V. 264 *trilicem loricam* vgl. V. 259 *hamis consertam auroque trilicem loricam*, die Beine vergoldete Schienen wie den wohlumschienten Achäern, V. 335 *ingentesque ocreis suras complectitur aureis*, vgl. XI 488 *surasque incluserat auro*, Il. XIX 369. Am Arm trägt er den siebenhäutigen Schild wie der gewaltige Aias, V. 733 *clipei septemplicis orbem*, vgl. XII 925 *clipei extremos septemplicis orbis*, Il. VII 220. Schwert und gewaltige Lanze vervollständigen die Ausrüstung. Und schliefslich ist die Schilderung, wie er die Rüstung anlegt, ein Auszug aus Aen. XII 87 ff., Il. XIX 369 ff. Das einzige charakteristische Merkmal ist die Semispatha, die wohl echt ist, wird durch sie doch der Kampf entschieden. Wie sonst die Rüstung in der Vorlage beschrieben war, können wir nicht wissen. — Doch vielleicht haben wir noch einen Anhaltspunkt. Ich denke an V. 790 ff. Hadawart ruft Walther zu:

o uersute dolis et fraudis conscie serpens
occultare artus squamoso tegmine suetus
ac ueluti coluber girum collectus in unum,
tela tot euitas tenui sine uulneris ictu
atque uenenatas ludis sine more sagittas!

Die Stelle ist schwer, die Erklärer lassen uns im Stich. Zu Linnigs Auffassung vgl. Zs. 42, 267 f. Wie kommt Hadawart dazu, seinen Gegner mit einer schuppigen Schlange zu vergleichen? Ich denke, weil sein Äufseres ihn an eine solche erinnert. Aus finsterer Felsschlucht — warum ich ihn in nicht vor der Schlucht stehend denke, habe ich a. a. O. S. 352 f.

Digitized by Google

Panzer bedeckt, jeden, der ihm naht, trifft seine nie fehlende Waffe: das konnte ergleich mit einer unheimlichen Giftschlange hervorrufen. Es heifst ausdrücklich *gmine artus occultare*, wie will man denn das anders verstehen als vom Schuppen-San Marte Waffenkunde S. 35 bemerkt zu unserer Stelle: „Der römische Thorax veder aus vollen Metallplatten oder aus Metallschuppen, die wie ein Ziegeldach r befestigt waren; hier ist aber dennoch nicht an einen Schuppenpanzer, der jüngerer rt, zu denken, da Glossen des 9. und 10. Jahrhunderts *squama* mit *ring* und *hamis* rläutern.“ Seit wann besteht aber die Schlangenhaut aus Ringen? Die Chronologie schen Brünne ist bekanntlich ein sehr unsicheres Gebiet, man kann wohl behaupten, nichts Bestimmtes darüber; dazu kommt, dafs wir gar nicht sagen können, aus dieser Vergleich mit der Schlange stammt. Dafs er Ekkehard nicht gehört, hoffe en. Ich halte mich darum einzig an die Worte unseres Gedichtes und folgere: thers Anblick den Gedanken an eine schuppige Schlange hervorruft, so trägt er penpanzer, und dieser mufs seinen fränkischen Gegnern auffallend, unbekannt sein, en sie ihn nicht beachten. Dafs der Panzer ein ungewöhnliches und besonders kost-ungsstück ist, geht auch daraus hervor, dafs Walther seinen eignen den Hunnen und den des Königs mitgehn heifst. Dafür spricht auch die ohne Zweifel echte *Wielandia fabrica* V. 965. Ich werde jedem dankbar sein, der mich widerlegt und e Erklärung gibt. Man wird natürlich einwenden, die Auffassung könne nicht , weil der König V. 482 ruft: *squamosus thorax iam terga recondat.* Doch damit steht nders wie mit dem Haarbusch und dem siebenhäutigen Schilde, vgl. Prud. Ham. 423 *thoraca gerens.* Auch die Äufserung Walthers V. 264 *trilicem loricam* beurteile ich l. Aen. III 467, V 259, VII 639: der Dichter benutzt die lateinischen Phrasen, ohne zu fragen, ob sie auch inhaltlich angemessen sind.[2]) Schliefslich könnte man noch *atis giris* anführen. Aber wenn San Marte aus der Gleichsetzung von *squama* und den Glossen schlofs, dafs hier kein Schuppenpanzer gemeint sein könne, so darf man lben Rechte den Spiefs umkehren und sagen, hier sei für *squamis giris* gesetzt. Neben-t, der Gedanke, die Glossen für den Waltharius zu verwerten, hat etwas Verlockendes. geringen Material, das mir zu Gebote steht, habe ich nichts gewinnen können. — e Folgerungen richtig, so gehört es dem alten Epos an, dafs Walther ein Halbschwert Schuppenpanzer trug. Und ferner: da Ekkehard keine klare Vorstellung von der Erscheinung des Helden hat, sondern ihn mit der Kettenbrünne bekleidet, so kann Vergleich nicht ihm gehören, sondern mufs älter sein.

Die Verse bieten auch sonst Schwierigkeiten. Althof bemerkt zu V. 793: „Man kann n, Hadawart meine, dafs sein Feind durch Zauber unverwundbar gemacht sei.“ offen gestehen, ich vermag auch nicht den geringsten Anhalt für diese Annahme zu n. Was ist das charakteristische Merkmal der Schlange?[3]) Doch nicht ihre Unver-keit, sondern ihr tödlicher giftiger Bifs! Das kann meines Erachtens in diesem Ver-

[2]) Umgekehrt wird Ovid Met. III 62 f. die schuppige Schlangenhaut mit einer lorica verglichen:

serpens sine uulnere mansit
loricaeque modo squamis defensus et atrae
duritia pellis ualidos cute reppulit ictus.

Digitized by Google

[3]) Wenn ich Zs. 42, 270 die Verse 263 f. mit der Formel aus dem Beow. 405 byrne, searonet seówed smides

gleich nicht ausgelassen sein. Wenn nun von einer Schlange die Rede ist und im Zusammenhange das Wort *uenenatus* gebraucht wird, so liegt doch ohne Frage der Gedanke an das Schlangengift am nächsten. Ich kann darum die *uenenatae sagittae* nur auf Walther beziehen. Vier Gegner hat er getötet und ist selbst unverletzt geblieben, da scheint es mir angemessen zu sagen: „Ohne die geringste Wunde entgehst du so vielen Geschossen und teilst selbst in so unerhörter Weise giftige Bisse aus.“ Wenn auch hier vom Vermeiden der Geschosse die Rede sein soll, so ist die Wendung *sine more* höchst fade, denn nicht das darf als unerhört bezeichnet werden, dafs sie ihm nichts anhaben können, sondern dafs er einen nach dem andern niederschlägt. Und ganz thöricht wäre es dann, von vergifteten Pfeilen zu sprechen. Walther hat sich gegen die Pfeile durch den Schild gedeckt oder sie durch schnelle Bewegungen vermieden, da war es in der That gleichgültig, ob sie vergiftet waren oder nicht. Zudem wäre die Beziehung auf die Pfeile Werinhards nur dann ungezwungen, wenn Hadawart unmittelbar hinter ihm zum Angriffe schritte. Also auch die Übersetzung „besprochene Pfeile“ führt nicht weiter. Die Schwierigkeit liegt in *ludis*, man mag es fassen wie man will, der Ausdruck ist sehr sonderbar. Wie bemerkt halte ich die Stelle im wesentlichen für echt. Infolge dessen bin ich auf den Gedanken gekommen, ob *ludis* nicht die Übersetzung eines deutschen Wortes ist. Bekanntlich schrieb man früher den Schlangenbifs der Zunge der Schlange zu, vgl. Hadamar v. L. Jagd (ed. Schmeller) 140 u. a., und ich weifs keine sprechendere Bezeichnung für die vibrierende Bewegung der Schlangenzunge als das Wort *„spilôn“ (ludere)*, das vom flimmernden Sonnenlicht, vom Strahl des Auges u. s. w. gebraucht wird. *Spilôn* ist ja intransitiv, an wörtliche Übersetzung ist also nicht zu denken. Wie ich mir die Stelle etwa vorstelle, dafür als Beispiel Walther v. d. V. 27, 26 *und strâle ûz spilnden ougen schieze in mannes herzen grunt.* Schliefslich könnte man an dem Ausdruck *„sagittas“* für „Bifs“ Anstofs nehmen. Ein Ausweg wäre zu sagen, es sei freie Verwertung von Horaz Od. I 22, doch kann ich sonst Benutzung dieses Dichters nicht sicher nachweisen. Vielleicht ist auch hierin ein deutscher Ausdruck verborgen, Pfeil und Schlange werden gern zusammengebracht, ich erinnere an die ags. Kenning *hildenædre.*

Kommen wir hier nicht über Vermutungen hinaus, so scheint es um so sicherer zu sein, dafs V. 798—819 der Vorlage ziemlich unverändert entnommen sind. Vergil und Prudentius haben derartiges nicht, dagegen ist die längst bemerkte Parallele mit dem jüngeren Hildbld. schlagend. Natürlich meine ich nicht, dafs direkter Zusammenhang zwischen den beiden Gedichten vorhanden ist.

Walth. 798: audi consilium, parmam deponito pictam.
Hild. 8: dîn harnesch und dîn grüenen schilt den muost du mir hie ûfgeben.
Walth. 807: pro meritis mihi crede bonis sum debitor illi usw.
Hild. 9: mîn harnesch und mîn grüener schilt die hânt mich dicke ernert.

Folgt die eigenartige Anrede an die rechte und linke Hand. E. Müller Zs. f. d. Ph. 9, 166[1]) hat sich schon vergeblich nach Parallelen umgesehen. Es ist deutlich, dafs dies ebenfalls dem Original gehören mufs. Dazu kommt die charakteristische Ausdrucksweise: *1. tu clauum umbonis studeas retinere, sinistra, 2. atque ebori digitos circumfer glutine fixos, 3. istic ne ponas pondus, quod tanta uiarum portasti spatia.* Es ist die Form der Variation. So haben wir in

Digitized by Google

kehre zum Thema zurück. Es wäre noch vieles zu erwähnen, was Ekkehards Vorochen werden muſs, z. B. das Bekränzen mit Lorbeer V. 209 vgl. V 71 ff, die gens V. 876 vgl. IV 30 Ecl. III 79 u. a. Vielleicht kann man durch diese Erich die Erklärung einer bis jetzt dunklen Stelle gewinnen, V. 1040:

nec manes ridere uidens audaciter infit.

deutlich: er ahnt es nicht und will es nicht glauben, daſs ihm der Tod so nahe ber was ist unter den lachenden Manes zu verstehen? Grimm erinnert an eine Sage, nach der die Seelen von Trunkenbolden, Spöttern, Betrügern zur Strafe bis er Welt umreiten. „Ihre Rosse sind kohlschwarz mit glühenden Augen und werden n Stangen und eisernen Zäumen gelenkt. Wo sie Schlägerei, Mord und Trinkgelage ommen sie und setzen sich über die Thür. Solange noch keine Unthat begangen n sie sich ruhig; erfolgt sie aber, so lachen sie laut auf und rasseln mit ihren n.“ Diese Erklärung kann nicht befriedigen. Neun Helden sind gefallen, haben darüber kein Gelächter erhoben? Oder soll man sie als eben angekommen Doch auch der Zehnte ist schwer verwundet. Falls solche Dämonen dort wären, so allen Grund ihr Hohngelächter anzustimmen. Warten sie etwa darauf, daſs der h geführt wird? Dann ist die Bemerkung ganz sinnlos, denn die Haltung des Verkönnte doch nicht dadurch begründet werden. Zudem ist vom Hören nicht einmal er sieht sie nicht lachen. Da es zum Wesen dieser Geister gehört, daſs sie laut müſste es unbedingt heiſsen: er hört ihr Lachen nicht. Ich denke, die Stelle ist rennen von V. 850 *aspice mortem, qualiter arridet* „sieh, wie der Tod dich angrinst“. tung von Manes ist bei Vergil vielfach so erweitert, daſs man es geradezu als „Unterien kann, vgl. Roscher Myth. Lex. II_2, 2321. Ich glaube demnach, daſs hier von einer de liegenden deutschen Sage abzusehen ist, und verstehe die Stelle einfach „er t, wie schon die Unterwelt, die Hölle ihn angrinst, ihr Maul aufthut, um ihn zu ver“. Es ist dieselbe Vorstellung, die V. 1327 *esurienti Orco* anzunehmen ist. Simrock: der Tod anlachte, er übersah es wild.“ [1])

Hierher ziehe ich auch die vielberufene Stelle V. 555: *non assunt Avares, sed Franci* Ich freue mich hier mit Kögel S. 302 übereinzustimmen, der ebenfalls die Beziehung Nibelungen abweist. Es ist nichts als eine wegwerfende Bezeichnung der Franken nend V. 562, 567. Das Wort braucht Ekkehard nicht einmal aus dem klassischen u haben, er fand es bei Prud. Ham 430, Contra Symm. I 82. Dagegen den Versuch den Wortlaut des Originals wiederherzustellen, muſs ich für sehr problematisch halten. enso viele andere. Diese Versuche gehen von der Voraussetzung aus, daſs der Dichter halt seiner Quelle mit ziemlich treuer Anlehnung an den Wortlaut wiedergab. In

[1]) Nachträglich weist mich mein Kollege P. Sartori auf eine andere Möglichkeit hin. Es ist ein weit verGlaube, daſs die abscheidende Seele von umschweifenden Seelen früher Verstorbener abgeholt wird, vergl. rland Anthropol. 6, 303 f., 5, 2 S. 144, Schwenk Myth. d. Slav. 394 f., Rohde, Psyche 9, Anm. 1, Roscher x. 2, 1137, 2320 u. a. In Deutschland Knoop, Sag. a. d. östl. Hinterpommern 164, Birlinger Volkstüml. a. I 279, Wolf, Beitr. z. d. Myth. I, 252, Lippert, Christentum, Volksglaube usw. 392. Der Sterbende sieht die en Seelen, vgl. Witzschel, Sagen a. Thüring. 707, Rochholz, Schweizersag. a. d. Aargau 1, 69, Haupt, d. Lausitz 2, 129. Im allgemeinen sind diese Seelen ernst und finster, vgl. Myth. Lex. 2, 241, doch kann in dem Augenblick, wo der neue Genosse ihnen anheimfällt, ein *ridere* ihnen zugeschrieben werden, mag es Ausdruck höhnischen Triumphes oder freudiger Begrüſsung sein. Der Sinn wäre also: „er bemerkt es nicht,

Digitized by Google

einzelnen Stücken ist dies auch nach meiner Ansicht der Fall, z. B. V. 790 ff. Doch halte ich dafür, dafs diese Partien ziemlich selten sind, jedenfalls mufs für jede einzelne Stelle die Wahrscheinlichkeit erst aufgezeigt werden. Wo wir vergilische Phrasen und Motive verwertet finden, ist die Möglichkeit, den echten Text wieder zu gewinnen, so gut wie ausgeschlossen. Kögel ist in diesem Bemühen entschieden zu weit gegangen. In einzelnen Fällen lässt es sich direkt nachweisen. V. 20 *robore plebis* erinnert er an Nib· *von des volkes krefte* u. ä. Es ist Nachbildung von Aen. VIII 518 *robora pubis* (dieselbe Versstelle). V. 132 *labores pati* ist nicht *arabeiti dolên*, sondern ein bei Vergil häufiger Ausdruck VII 421, XII 33 u. a. Ebenso ist V. 237 *ab imo pectore* nicht *ûz herzen grunde*, vgl. Aen. I 371 usw. V. 457 *calcemque terit iam calce* gibt nicht eine allitterierende Wendung *fufs-folgen*, es ist wörtlich V 324. V. 541 ist nicht *wîg-wâfnum*, vgl. XII 105 f., V. 503 *bellica pondera* nicht *wîclichiu kleit*, vgl. X 496, V. 870 *mortem gustare* nicht *den tôt kiesen*, vgl. Psych. 430 *gustatus amarae mortis*. Ebenso steht es mit *damna tuli* V. 658, *obliuiscier egit* V. 1257 (vgl. Meyer S. 396), *lancea pulmone resedit* V. 777, *palmam de pugna reuocare* V. 619, *ardens animis* V. 1037, *simul in uerbo* V. 308 u. a. Immerhin kann man ja die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, dafs zuweilen die Vergil entlehnte Wendung sich mit dem deutschen Texte deckte; im allgemeinen aber wird man die aufgeführten Beispiele und viele andere aus der Liste wieder streichen müssen. Wir sind hier eben auf äufserst schlüpfrigem Gebiet. Aber das gestehe ich zu, es ist Kögel gelungen, eine solche Masse deutscher entsprechender Wendungen beizubringen, dafs wohl einzelnes Richtige dabei sein mag. Eine interessante Beobachtung macht mir dies sogar wahrscheinlich: in den Partien, die notorisch am stärksten von Vergil beeinflufst sind, vor allem in den Kampfscenen, fallen die angeführten Parallelen am dürftigsten aus, hier war es unmöglich Entsprechungen aufzufinden, weil der Dichter vom Original zum Teil völlig abweicht.

Wir kommen damit an die schwierige Frage nach Ekkehards Vorlage. Ich habe so vielfach darauf Bezug nehmen müssen, dafs ich mich verpflichtet fühle, meine Ansicht darüber mitzuteilen, obwohl ich mir nicht verhehle, dafs ich ganz durchschlagende Gründe auch nicht aufzuweisen habe. Es sind die verschiedensten Meinungen hierüber laut geworden. Die gewöhnlichste ist, der Waltharius sei die Uebersetzung eines deutschen und dann sicherlich allitterierenden Gedichtes. So Grimm, Müllenhoff u. a. Dabei wird zugegeben, dafs der Dichter sich selbständige Zusätze erlaubt habe. Symons Grundr. II_1 12, glaubt, kleinere Einzellieder seien von Ekkehard zusammengearbeitet worden. Nach Meyer hätte der Dichter einen ihm bekannten Stoff im ganzen selbständig behandelt, sodafs auch das Verdienst für die Komposition fast ausschliefslich ihm gebühre. Gegen ihn macht Kögel mit Recht geltend, die Anlage eines so trefflichen Gedichtes könne einem etwa 18jährigen jungen Manne nicht zugeschrieben werden. Die Uebersetsung eines deutschen Epos sei der Waltharius aber auch nicht, denn eine solche Grundlage würde viel deutlicher durchschimmern, als es der Fall sei. Diese Erwägung führt ihn zu dem Schlusse, dass Ekkehard eine Prosaerzählung vor sich gehabt haben müsse, und die werde eher lateinisch als deutsch gewesen sein. Ich kann mich damit nicht befreunden. Gewifs kann man die Anlage des Gedichtes einem so jugendlichen Schüler nicht zutrauen, eine schriftliche Grundlage mufs meines Erachtens unbedingt vorausgesetzt werden. Aber warum soll diese in lateinischer Prosa gewesen sein? Die Grundlage müfste viel deutlicher durchbrechen? Doch nur, wenn der Bearbeiter sich eng an sie anschlofs. Wenn er aber so verfuhr, dafs er das Gedicht nicht übersetzte, sondern die Hauptmotive zwar beibehielt, sonst aber eigene Wege einschlug, so darf man das Durchbrechen der Vorlage garnicht oder nur an

Digitized by Google

eifs **wohl**, gegen ein stabreimendes Gedicht spricht es, „dafs an fast entscheidenden
litteration nachweisbar ist", Grimm S. 100, aber diese Schwierigkeit wird schliefslich
ahme eines lateinischen Mittelgliedes auch nicht beseitigt. Ueber den Einwand,
n **das** Allitterationsverhältnis zwischen den Ordinalzahlen und den Namen der
h **schwerlich** hätte verwischen lassen (Grimm) vgl. Zs. 42, 344 (Vergil V 495
V. 725 führen beide an dritter Stelle einen Bogenschützen fast mit denselben
Will man ein Gedicht als Vorlage erweisen, so genügt es natürlich nicht, die
herauszusuchen, sondern es mufs gezeigt werden, dafs gewisse Erscheinungen, die
nischen Poesie eigentümlich sind, sich erhalten haben. Ich habe dabei ebenfalls
e **Variation** im Auge. Diese eigenartige Form der Darstellung würde sich kaum
ateinischen Prosaauszug hindurch in unser Gedicht gerettet haben. Lassen sich
ür **auftreiben**, so gewinnt die Annahme einer poetischen Vorlage an Wahrschein-
ne **solche** Variation glaube ich in V. 263 f. zu finden, vgl. Zs. 42, 270. Mag
lerspruch stofsen, so habe ich eine andre Stelle, wo der Zweifel weniger berechtigt
nt, **V. 405 ff.**:

hunc ego mox auro uestirem saepe recocto
et tellure quidem stantem hinc inde onerarem
atque uiam penitus clausissem uiuo talentis.

uf eine deutsche Sitte angespielt wird, ist aufser Frage. Dafs die Sitte auch gemein-
ist, beweist u. a. die bekannte nordische Erzählung vom Otrgjöld vgl. RA. S. 671 ff.
auch die Formel dafür germanisch ist, scheint mir die von Grimm beigebrachte
as der Hervararsaga zu bestätigen:

mun ek um Þik sitjanda silfri mæla
enn ganganda Þik gulli steypa,
svâ â alla vega velti baugar.

alth. 405 f. für die Wiedergabe einer deutschen Formel halte, so ist es vielleicht nicht
esse, die alte lateinische Uebersetzung dieser Stelle (Kopenhagen 1785) daneben zu
e mir Herr Professor Schröder freundlichst mitteilt:

tibi sedenti argentum adaptabo
et ad incedentem te aurum circumfundam,
ut ab omni parte annuli aurei circumuoluantur.

ie Uebereinstimmung ist evident: der Gedanke wird in beiden Gedichten in dreifach
Form gegeben. Im einzelnen entsprechen dem dreifachen *uestirem, onerarem, uiam*
die nordischen *um Þik mæla, steypa, â alla vega velti*, ebenso *auro recocto* und *talentis*
fachen *silfri, gulli, baugar*, schliefslich *tellure stantem* dem doppelten *sitjanda, ganganda*,
d. *â alla vega*. Ist es denkbar, dafs dies aus einem lateinischen Prosaauszuge stammt?
kommt noch ein Punkt, der bisher nicht genügende Beachtung gefunden hat, das ist
nigfaltigkeit in den Benennungen des Helden. In Ekkehards Muster, der Aeneis, wird
ptperson mit echt epischer Stetigkeit in der Regel mit demselben Beinamen eingeführt,
pius Aeneas, pater Aeneas, die gelegentlich auftretenden abweichenden Epitheta *Troius*
nchisiades, maximus heros usw. wollen dagegen nichts besagen. Demgegenüber beachte
unserm Gedichte den ganz auffallenden Reichtum von Bezeichnungen. Die Zusammen-
; bei Grimm S. **119** ist nicht erschöpfend; weil ich dies für wichtig halte, habe ich die
rgänzt. Walther ist *heros* V. 305, 559, 751, 889, 894, 1000, 1044, 1306, 1346, 1371.

Digitized by Google

heros magnanimus V. 292, 589. *fortissimus heros* V. 649. *celeberrimus heros* V. 682, 707. *maximus heros* V. 1027, 1318. *heros Waltharius* V. 829, 1282. *iuuenis* 498, 548, 586, 670, 710, 749, 780, 834, 843, 1191. *iuuenis constans* V. 653. *adolescens* V. 594. *ille uirilis* V. 732. *celer* V. 541. *ille celer* V. 1226. *homo* V. 1334. *ductor* V. 360. *minister* V. 295. *belliger* V. 805, 905, 1376. *bellipotens* V. 917. *athleta* V. 1046. *sapiens satelles* V. 1135. *Alpharides* V. 839, 898, 909, 976, 1014, 1057, 1237, 1290, 1367, 1408, 1418. *Aquitanus* V. 971, 1301, 1421, 1446. *uir inclitus* V. 217. *uir sapiens* V. 240. *uir maximus* V. 345. *uir uiator* V. 439. *uir magnanimus* V. 489. *uir fortis* V. 895. *uir celer* V. 920. *uir illustris* V. 959. *uir praecipuus* V. 1386. *uir Waltharius* V. 1360. *uir Waltharius laudabilis heros* V. 427. *uir* V. 366, 414; im Gegensatze zu *uirgo* noch V. 225, 248, 287, 1182, 1212.

In der Reichhaltigkeit dieser Benennungen steht unser Gedicht wie gesagt in ausgesprochenem Gegensatz zur Aeneis, deren Einfluſs ist also abzuweisen. Ist sie Ekkehards eigene Erfindung? Man könnte ja sagen, das Streben, den Namen Waltharius nicht zu häufig zu wiederholen, hätte ihn dazu gebracht. Allein dieser Zweck war mit Pronominibus ebenso gut zu erreichen, in vielen Fällen läſst sich das Epitheton ohne Zwang durch ein solches ersetzen. Wenn dies nicht geschieht, sondern im Gegenteil auch an Stellen, wo nach unserm Gefühl selbst das Pronomen entbehrlich wäre, das Epitheton auftritt, so darf man dies kaum für Zufall halten, sondern muſs ein mehr oder weniger bewuſst angewandtes Stilmittel darin sehen. Ich glaube, der Dichter hat sich in dieser Hinsicht dem Einflusse seiner Quelle nicht entziehen können. Im Germanischen ist ja die Variation des Hauptbegriffes ebenso häufig und regelmäſsig, wie sie es im klassischen Epos nicht ist, besonders haben die Ausdrücke für „Held“, „Krieger“ zahlreiche Variationen hervorgerufen. Da die Sache hinreichend behandelt ist, genügt es, auf die wichtigsten Stellen zu verweisen: Heinzel QF X, R. M. Meyer Die altg. Poesie S. 18, Sammlung der Heiti für Held a. a. O. S. 131, Vilmar Altert. im Heliand S. 59, Ersetzung des Pronomens durch malende oder pathetische Ausdrücke Heinzel a. a. O. S. 3, 49. Zur Veranschaulichung gebe ich die Benennungen Sigfrids im Nibld. nach Arndt Ueber d. altg. ep. Sprache S. 20. Er ist *der starke Sifrit, der kreftige man, der snelle, der snelle degen guot, der küene man, Sifrit der vil küene, der küene Sifrit, der degen küen unde balt, der wunderküene man, der helt guot, der helt gemeit, der riter vil gemeit, der recke lobesam, der zierliche degen, der helt von Niderlant, der recke vil hêr, der hêrre Sifrit, Kriemhilde man* u. a. — Ein treffendes Beispiel gibt Walth. 413 f.:

Waltharium tamen iratum praesumpserit armis
insequier strictoque uirum mucrone uidere. Vgl.

Hild. 4 f.: sunufatarungo . . . . gurtun sih iro swert ana,
helidos, ubar hringâ.

Diese Eigentümlichkeit beschränkt sich nicht auf Walther allein, auch die andern Helden erhalten entsprechende Bezeichnungen: *Hagano armipotens* V. 1328, *inclitus Hagano* V. 518 u. a. Besonders beliebt ist das Wort „uir“, das wohl dem germanischen „Held“ u. drgl. entspricht. V. 581, 642 *uir (fortis et audax)*, V. 788, 923, 1127, 1271, 1369[1]) u. s. w. Natürlich

[1]) Diese Beobachtung hat mich auf eine Vermutung geführt, die ich mit aller Reserve hier mitteile. Was heiſst V. 1036 *genu posito uiridem uacuauerat aedem?* Die mir zugänglichen Erklärungen sind wenig einleuchtend. Althof sagt: „Die Scheide von Walthers (soll heiſsen Trogus) Schwert war wohl mit einem grünen Stoffe überzogen.“ Aber eine grüne Scheide ist ein Unicum. Rote, weiſse, grüne, braune, schwarze Schilde werden oft erwähnt, wo aber

Digitized by Google

cht an, dafs überall, wo wir einem *heros, uir* u. s. w. begegnen, ein deutsches *Held,* u. dgl. gestanden hat, sondern meine, dafs dem Dichter, der diese Ausdrücke in immer wieder las, dies unwillkürlich in die Feder kam, zumal solche Flickwörter wesentlich erleichtern. — Aufserdem glaube ich eine Variation noch in V. 813—15 l an einer andern unten zu besprechenden Stelle. — V. 688 *quem referunt* bezieht auf die Discrepanz der Quellen. Dafs Ekkehard verschiedene Gedichte zusammenlte ich für undenkbar. Ich sehe darin ebenso wie in V. 78 *quem narrant* die formelng auf eine Quelle wie *ik gihôrta dat seggen* u. a. Es ist damit gar nicht gesagt, betreffenden Stelle des Originals diese Berufung gerade gestanden haben müfste. heint es mir V. 15 zu stehen. Geyder übersetzt *quem postea narro* „von dem ich rede". Aber er redet ja schon im folgenden Verse von ihm. Sollte dies nicht ein piel für die umständliche Form der nachdrücklichen Hervorhebung sein, wie sie äufig ist? Vgl. Luther:

Der guten Mär bring ich so viel,
davon ich singen und sagen will:
Euch ist ein Kindlein heut geborn.

ischen Epos wird gern betont, dafs der Held sich erhebt R. M. Meyer a. a. O. S. 374. s ganz deutsch, wenn es heifst V. 437 *portitor exsurgens uenit,* desgl. V. 179 *nec mora,* Durch den Zusammenhang motiviert ist das Aufstehen V. 473 *exiliensque,* V. 1168 *s,* V. 1183 *absque mora surgens.* Ebenfalls ein formelhafter Zug ist das Auflachen in bedeutungsvollen Augenblicken, R. M. Meyer S. 375, vgl. Walth. V. 742, 764, h ist hierauf kein Gewicht zu legen, bei Vergil ist dies ebenfalls häufig, vgl. X 742, u. a. Es ist ja klar, dafs wir zu mathematischer Gewifsheit auf diesem Gebiete nie können, doch hoffe ich, dafs der eine oder andere Punkt geeignet ist, der alten Anänger zu gewinnen, dafs im zehnten Jahrhundert ein deutsches Gedicht von Walther gund vorhanden war und gelesen wurde.

Wie dem auch sein mag, eine schriftliche Vorlage mufs unbedingt vorausgesetzt werden. s ist es gewifs, dafs der Dichter an vielen Stellen von ihr abgewichen ist und Motive für die deutschen gesetzt hat. Da uns in erster Linie das zu Grunde liegende Gedicht interessiert, so mufs der Versuch gemacht werden, den „vergilischen Flitter" en und den echten Kern herauszuklauben. Ob es möglich sein wird, Gesichtspunkte , die bei dieser Arbeit Erfolg versprechen, vermag ich vorläufig nicht zu beurteilen. ufserordentlich schwer ist, liegt auf der Hand. Wie gering die Aussicht ist, dabei zu nlichen Resultat zu gelangen, will ich an V. 179 ff. zeigen. Dafs bei dieser Schlachtung Aen. XI 597 ff. nachgebildet ist, ist sicher, der Gedankengang ist in der Hauptrselbe, und jeden Zweifel tilgen die vielen entlehnten Einzelheiten. Der Uebersichtlich-

---

nicht ganz ausgeschlossen, dafs die *uiridis aedes* deutsch wäre. Aber hier steht es ebenso. Man hat ie Scheide sei grün von Edelsteinen, aber das kann man wohl vom Schwertgriffe sagen, vgl. Poeta Saxo von Karls Schwert *stellatus radiis iaspidis ensis erat,* aber eine von oben bis unten mit grünen Edelsteinen cheide soll noch erst gefunden werden. Dafs wir berechtigt sind, für diese Dinge Parallelen aus der Ritterzuziehen (Pannenborg, Gött. Gel.-Anz. 1875, 158), bestreite ich, abgesehen davon, dafs uns „ein borte rôtter hilft. Mit dem berüchtigten stâufat ist auch nichts anzufangen, das Wort ist selbst umstritten (Walthersage). Nach alledem erscheint es mir nicht unwahrscheinlich, dafs *uiridem* verderbt ist und das so rendete *uir* darin steckt. Einen neuen Fehler gegen das Metrum möchte ich dem Gedichte nicht aufbürden, e es am nächsten, *uir idem* zu schreiben, vgl. V. 446 *hominem eundem;* vielleicht aber mit Aenderung eines

Digitized by Google

keit wegen stelle ich die letzteren noch einmal zusammen. V. 179 *exercitus omnis* vgl. XI 598 *exercitus omnis*. V. 180 *numeratam aciem digessit* XI 599 *compositi numero in turmas*. V. 181 *per latos campos et agros* XI 602 *ager campique*. V. 182 *iamque intra iactum teli congressus uterque constiterat* wörtlich XI 608. V. 183 *undique clamor tollitur* XI 609 *erumpunt clamore*, XI 622 *clamorem tollunt*. V. 183 *ad auras* XI 617 *in auras*. V. 185 ff., XI 610 *fundunt simul undique tela*. V. 185 *continuo* XI 612 *continuo*. V. 188 f. *ac ueluti boreae sub tempore nix glomerata spargitur, haud aliter saeuas iecere sagittas* XI 611 *crebra niuis ritu, caelumque obtexitur umbra*. V. 187 *fulminis inque modum* XI 616 *fulminis in morem*. V. 194 *pectoribus partim rumpuntur pectora equorum* XI 614 *perfractaque quadrupedantum pectora pectoribus rumpunt*. V. 202 *uersis scutis* XI 619 *reiciunt parmas*. V. 202 *laxisque feruntur habenis* XI 623 *datis referuntur habenis*. Die Entlehnungen aus andern Büchern übergehe ich, weil hier unwesentlich. Daſs im Original an dieser Stelle auch eine Schlachtbeschreibung stand, ist auſserordentlich wahrscheinlich vgl. Zs. 42, 343. Hat diese Darstellung vollständig weichen müssen, oder ist der Dichter so verfahren, daſs er eine Mischung aus Vergil und der Quelle gab? W. Meyer hat mit Recht zwei Phasen des Kampfes unterschieden: 1. Fernkampf mit Speeren und Pfeilen, 2. ein Augenblick der Ruhe, dann Zusammenprall zum Handgemenge. Diese deutliche Zweiteilung stammt nicht aus Vergil, dort wird der Uebergang vom Fern- zum Nahkampf durch den Zusammenstoſs der beiden Helden vermittelt. Dagegen haben wir dieselbe scharfe Scheidung in der einzigen altdeutschen Kampfschilderung, die wir besitzen, im Hildebrandsliede, freilich ist es ja dort nur ein Einzelkampf.[1])

1. dô lêttun se êrist askim scrîtan
2. dô stôptun tô samane.

Da Vergil in diesem Punkte nicht Vorbild ist, darf man vielleicht aus der Uebereinstimmung schlieſsen, daſs dieser Gang der Handlung im germanischen Epos formelhaft war und sich in unser Lied gerettet hat. Und ebenso ist es mir nicht unwahrscheinlich, daſs noch anderes in der Schilderung alt ist. Die Bewaffnung der vergilischen und deutschen Krieger ist ja im wesentlichen dieselbe, Fern- und Nahwaffen. So ergibt sich aus der Natur der Sache ein ähnlicher Verlauf des Kampfes. Man vergleiche nur die Darstellung der Schlacht in der ags. Judith. Die tapferen Männer schritten einher, — die Schilde dröhnten, laut lärmten sie — die Kampfmänner zogen, die Helden, zur Schlacht, durch die Schilde gedeckt. Sie lieſsen alsdann Pfeilschauer fortfliegen, Kampfnattern von den Hornbogen, sehr harte Strahle. Laut stürmten heran die erbitterten Kampfhelden, sandten die Gere unter die Kühnen. — Mit den Händen zogen die Männer aus der Scheide die glänzend verzierten Schwerter, sie erschlugen eifrig die Feinde. Da flohen die, welche am Leben blieben, Gelegenheit war zu nehmen an ihren alten Feinden die blutige Beute usw. Vgl. auch Carmen d. b. Sax. I 103 f. Wenn in Ekkehards Vorlage der Kampf ähnlich geschildert war, so lag es für ihn in der That nahe, die Vergilstelle zu Grunde zu legen. Wie viel echte Züge dabei unterdrückt wurden, können wir nicht wissen. Wahrscheinlich ist es mir, daſs das Schieſsen der Fernwaffen im Anschluſs an das Original gegeben ist: *1) hastae uolant hinc indeque, 2) fraxinus et cornus ludum miscebat in*

[1]) Ich begrüſse die Erklärung der schwierigen Stelle durch Meiſsner, Zs. 42, 122 ff. mit um so gröſserer Freude, als ich stets der Ansicht gewesen bin, die Verse müſsten den dargelegten Sinn enthalten, ohne im stande zu sein, die Worte dahin zu interpretieren. Meiſsners Ausführungen möchte ich noch die Bemerkung zufügen, daſs erst bei dieser Auffassung die Worte *tô samane* V. 65 rechte Bedeutung erhalten, sie sind matt, wenn die Kämpfer schon

Digitized by Google

nis in modum cuspis micabat, 4) sacuas iecere sagittas. Vergil hat nur das magere *undique tela*, im germanischen Epos ist diese Fülle des Ausdrucks Regel. So auch hrten Stelle der Judith *léton flégan 1) flána scúras, 2) hildenædran of hornbogan, gíras sendon.* Desgl. Elene 116—20 u. a. Eigentümlich ist auch die Darstellung 0 ff.: Die Speere sind verschossen, und die Hand fährt zum Schwertgriff; in der ie Klingen, die Kämpfer stürmen gegeneinander und — „hauen harmlich die weifsen diese zersplittert sind?" Nein, sondern „Brust gegen Brust brechen die Rosse auch Reiter sinkt zur Erde, vom Schilde getroffen". Dann hätten die Schwerter Scheide bleiben können. Es ist deutlich, dafs ein Gedanke angefangen, aber nicht ist. Der Grund hierfür ist leicht ersichtlich: dem Dichter standen einige hübsche Gebote, V. 194 vgl. XI 615, V. 195 vgl. Psych. 255; diesen wurde der stetige r Erzählung geopfert, V. 192 steht der Dichter unter dem Eindrucke des deutschen . 194 f. überwiegen Vergil und Prudentius. Dafür dafs V. 192 deutsch ist, spricht arakteristisches Merkmal, das Sinkenlassen des Schildes in der Ruhe und Empor- ginn des Kampfes, ein Zug, den ich aus Vergil nicht belegen kann, während er im mhd. haft ist, z. B. Nib. 2227, 4 *den schilt ruckte hôher: dô gie er houwende dan* und oft. yer die Stelle auf. Will man den Ausdruck *reuoluunt pressen*, so liegt eigentlich der rmelhafte Zug noch näher, dafs der Schild auf den Rücken geworfen und das t beiden Händen gepackt wird (Uhland, Kögel). Schade, dafs man das nicht sicher kann. Wenn die letztere Auffassung richtig ist, so war in der Vorlage ein Fufs- childert, der unter dem Einflusse Vergils zu einem Reiterkampf geworden wäre, olches Manöver ist doch nur zu Fufs denkbar. Es mag ja wohl vorgekommen sein, nzelner Reiter in der Hitze des Gefechts die Zügel fallen liefs und den Schild auf n warf, um wuchtigere Schläge zu führen; aber dafs zwei ganze Reitergeschwader von n in dieser Verfassung gegen einander sprengen, ist unmöglich, San Marte Waffenk. Wenn dies Dietr. Flucht 3297 wirklich geschieht, so hat das bei dem bekannten des Gedichtes nichts auf sich. (Bei Livius VIII 30 liegt die Sache doch anders.) man nicht einwenden dürfen, dafs hier nur ein Reitertreffen ursprünglich sein könne, ch um eine Hunnenschlacht handle, denn Nib. 1735 *er und der von Spâne trâten manegen* wir auch die Vorstellung des Fufskampfes. — Dafs Walther im Getümmel wütet einen Weg durch die Feinde bahnt, ist ja direkt der Aeneis entnommen (X 513, vgl. Pannenborg a. a. O. 1870 S. 79, wem käme aber nicht der Gedanke an Hagen , Volker, Wate usw.? Vgl. auch Judith 303 *herepad worhton.* Auch die Plünderung lenen findet sich in der Judith. Schliefslich ist der Vergleich des Pfeil- und Lanzen- it einem Unwetter *(scûr)* germanisch, aber ebenso häufig bei Vergil, u. a. an der nach- n Stelle XI 611 *crebra, niuis ritu.* So läfst sich eine unanfechtbare Entscheidung nicht Und hier kann man noch annehmen, dafs Vergil und die deutsche Vorlage sich in Weise gedeckt haben. An andern Stellen ist auch das kaum zulässig, wenn die ng aus lauter einzelnen Vergilbruchstücken zusammengesetzt ist. Diese Zeilen haben weck erreicht, wenn sie den Eindruck wachrufen, dafs im Waltharius noch manches der Lösung harrt.

Ich schliefse hieran die Besprechung einiger Einzelheiten. V. 1204 ff. ist Althofs Auf- (Germ. 37, 27) Meyer gegenüber zunächst richtig: Walther überzeugt sich, dafs alles t, dann kehrt er zurück, und nun erfolgt erst der Aufbruch. Dann aber fährt Althof Er wird von seinem Aufbruche an bis zum Zusammentreffen mit G. und H. stets am

Digitized by Google

schirmen; gegen eine Ueberraschung von vorn schützten die vorangetriebenen Rosse, mochten sie auf dem engen Pfade hinter oder auf offenem Felde neben einander gehen.“ Eine solche Ordnung des Zuges hätte gewifs ihre Vorteile gehabt, aber würden vier mutige Streitrosse, die sich die Nacht über hübsch ausruhen und an den *uescae herbae* satt fressen konnten, die ihnen zugedachte Schützerrolle auch wohl zu schätzen gewufst haben? Ich fürchte, sie würden gar bald mit lustigem Gewieher das Weite gesucht haben. Auch ist nicht einzusehen, weshalb die Jungfrau gerade jetzt stärkeren Schutzes bedurft haben sollte, als auf der Flucht vor den Hunnen, wo sie (wie Creusa hinter Aeneas II 725) hinter Walther ging. Gunthers Trachten ist doch, wenigstens in der Form der Sage, wie sie hier vorliegt (Zs. 30, 235), in erster Linie auf die goldenen Ringe oder nachträglich auf Rache gerichtet. Und warum führt Walther jetzt den Löwen? Beim Aufbruche aus dem Hunnenlande legt er die Zügel in Hildegundens Hand, Vers 345:

namque grauatus erat uir maximus undique telis
suspectamque habuit cuncto sibi tempore pugnam.

Der erste Grund trifft auch jetzt noch zu, vgl. V. 1207 *consueto cinctus amictu* (nach Aen. XII 401 *succinctus amictu*), und der zweite erst recht, wie der nächste Augenblick lehren sollte. Und reitet die Jungfrau ganz unthätig in der Mitte? Die Schwierigkeiten fallen fort, wenn wir annehmen, dafs die vier Beutepferde mit Weidenruten oder ihren Zügeln an einander gekoppelt sind und von Hildegund geleitet werden. Darum mufs er den Löwen selbst führen. Ihn mit den anderen Pferden zusammen zu binden ging nicht wohl an, denn im Augenblicke der Gefahr konnte man diese laufen lassen, ihr Verlust war ja leichter zu verschmerzen, Hildegund konnte den Zügel des Löwen ergreifen und die Ringe in Sicherheit bringen. So wird der Verlauf ursprünglich gewesen sein.

V. 1325: ac regem furto captum sic increpitauit,
ut iam perculso sub cuspide genua labarent.

Der zweite Vers ist schwer verständlich und auch von Althof nicht glücklich behandelt. Er sagt: „Walther donnert den König so an, dafs diesem vor Schreck die Kniee zittern, gleichsam als wäre er schon von der *cuspis* des Gegners getroffen (zu *sub cuspide* vgl. V. 991 *ferro tibi finis, calue, sub isto*).“ Der Vergleich ist unpassend, denn einem Durchbohrten zittern wahrlich nicht nur die Knie, und müfste wenigstens durch eine Partikel angedeutet sein. Dem Könige zittern nicht die Knie, sondern er fällt zu Boden, sonst könnte er V. 1331 (*ille resurgit*) nicht aufstehen. *Genua labarent* ist ungeschickte Nachbildung von Aen. V 432. Warum fällt er? Ich denke, vor Schreck, *perculsus* mufs von *sub cuspide* getrennt werden und bedeutet „erschreckt“. Was ist nun *sub cuspide? Sub ferro* V. 991, worauf Althof sich bezieht, heifst „unter dem Speere“, mithin ist die Speerspitze über dem Angegriffenen, schwebt verderbendrohend über ihm. So, glaube ich, mufs auch unsere Stelle aufgefafst werden: „Dafs er vor Schreck unter der drohenden Speerspitze zu Boden fiel“, oder, der prägnanten Fassung entkleidet, „dafs er vor Schreck zu Boden fiel und unter dem gezückten Speere, d. h. wehrlos dem Stofse preisgegeben, dalag.“ Dementsprechend geht es weiter „und Walther hätte ihn flugs zum hungrigen Orcus gesendet“.

V. 304. Ich halte mit v. Winterfeld Neues Arch. d. G. f. ält. d. Geschichtskunde 22, 563 die von Geraldus abweichende Lesart für richtig, umsomehr als diese auf Aen. I 723 hinweist, das Gastmahl der Dido, das für diese Stelle Ekkehards Vorbild ist. Doch liegt eine andere Erklärung

Digitized by Google

bei Vergil in verschiedenen Fassungen vorkommenden Stelle nachgebildet war, natürlich leicht beide Parallelen ein oder vielleicht auch nur die, welche von Ekkecht benutzt war. Da mag es denn ganz leicht gekommen sein, dafs sie bewufst änderten. Diese Beobachtung läfst sich mehrfach machen. An unserer Stelle die Lesart der Geraldushss. auf I 216, die der übrigen auf I 723. V. 358 lautet: *s somno uinoque solutus.* Die Hss. schwanken zwischen *solutus* und *sepultus.* An nden Stellen der Aeneis (vgl. Peiper) findet sich dasselbe Schwanken. Aehnlich 4. Der Vers ist aus zwei Versen Vergils zusammengearbeitet:

XI 291: ambo animis, ambo insignes praestantibus armis.
II 788: olli sublimes armis animisque refecti.
Geraldus:
olli sublimes animis ac grandibus armis,

ambo sublimes animis ac grandibus armis.

im Rechte ist, mufs unentschieden bleiben. Für Geraldus spricht, dafs V. 825 w. bei Vergil unmittelbar auf XII 788 folgt, für die übrigen, dafs *ambo* dem zu entsprechen scheint. Ebenso zweifelhaft ist es V. 823. Geraldus hat *et ictus, ecce.* Nun kann Ekkehard geschrieben haben *et ictus*, im Zusammenhange der tzten Erzählung (XII 713) heifst es *tum crebros ensibus ictus congeminant.* Es ist öglich, dafs er schrieb *et ecce* und der belesene Schreiber (an Geraldus selbst nicht notwendig zu denken) in Erinnerung an XII 713 änderte. Für wahrscheinlicher halte ich das letztere, ich vermag keinen Grund zu finden, weshalb jemand *et ictus* ndert haben sollte, wohl aber umgekehrt. Geradeso unsicher ist die Lesart V. 1184. *arrepta-hasta*, die andern *arrecta.* Ekkehard dachte, als er diesen Vers baute, IX 465 *quin ipsa arrectis — uisu miserabile — in hastis.* Da er aber den Wortlaut ch abänderte, so ist es nicht unmöglich, dafs er hier *arrepta* schrieb. Eine sichere ist unmöglich. Ich halte das Verfahren v. Winterfelds, solche unsichern Stellen ruck zu kennzeichnen, für recht praktisch.

t das Verhältnis unsers Gedichtes zur Aeneis auch für die Textkritik nicht ohne v. Winterfeld hat sich meines Erachtens mit Recht gegen die zu grofse Wertr Hs. B ausgesprochen. Einige Fehler in ihr lassen sich auf die eben angedeutete en. Der Schreiber ist ziemlich flüchtig. So ist z. B. der Fehler V. 258 *dextera* für niniscenz aus V. 200 *seu dextra siue sinistra.* Ebenso V. 1160 *profatur* vgl. den V. 1150. V. 1079 *sociis — propinquis* (für *peremptis)* vgl. V. 802 *socii — propinqui.* kannte der Schreiber den Vergil gut. Er gab V. 301 die vergilische Form *crateras* Als er V. 1211 las *sine more*, schwebten ihm sofort Stellen wie V 694, VII 377 *it*, X 604 *more furens* u. a. vor, und er schrieb ohne Besinnen *sine more furentes.*[1]) erkte er den Fehler sofort. Ein andermal geschah dies nicht, V. 290 schrieb er ohl durch den gleichen Versanfang XI 497 verführt. Ebenso ist V. 1350 die B *sic uoce* durch die vielen Parallelen aus Vergil hervorgerufen (VII 212, IX 403 u. a.). et *et nunc huc animum tristem nunc diuidit illuc.* Der Schreiber dachte sofort an 5, das Vorbild dieser Stelle, beachtete aber nicht, dafs Ekkehard sinnentsprechend

[1]) ch der berühmte Fehler der Hs. b V. 1343 *in nouam conflictus fluxerat undam* wird wohl ähnlich ent-

Digitized by Google

celerem in *tristem* geändert hat. Durch Vergil hervorgerufen ist auch ein Fehler, den B mit b gemeinsam hat. V. 893 hat Ekkehard *redit in praecordia uirtus* nach II 367, die Lesart wird durch die Uebereinstimmung von T mit der andern Klasse sichergestellt. Der Schreiber von B b dachte an die Parallele X 452 und schrieb *redit in praecordia sanguis*. Interessant ist, nebenbei bemerkt, daſs auch bei Priscian, der Aen. II 367 citiert, die Hss. zwischen *sanguis* und *udirtus* schwanken. Nicht auf diese Weise aber ebenfalls leicht zu erklären ist ein anderer Fehler, den B und b gemeinsam haben. V. 718 geben sie *qui caput adtollens*, während die richtige Lesart *qui caput orantis* wieder durch T verbürgt ist. Der Schreiber dachte an den gleichlautenden Anfang von V. 535.

Althof, der auf B schwört, glaubt (Germ. 37, 25) in V. 1104 einen neuen Beweis für die Vortrefflichkeit dieser Hs. gefunden zu haben. Es heiſst V. 1102 ff.:

nam scio Walthariuum per campos sic fore acerbum,
ut tali castro nec non statione locatus
ingentem cuneum uelut unum tempnat homullum.
et licet huc cunctos equites simul atque pedestres
Francia misisset, sic his ceu fecerat istis.

ACT geben *temnat*, BI *temptat*, D *temptet*. Ueber b erhalten wir leider keine Auskunft. Althof hält *temptat* für ursprünglich und faſst V. 1103 *ut* als „wie“. Hagen behaupte, daſs Walther freilich auch im freien Felde sich ebenso furchtbar zeigen würde, wie hier vor seiner Felsenkluft, wo er einen *ingens cuneus* siegreich bestanden habe. Hier könne man aber gar nichts gegen ihn ausrichten, und wenn auch alle fränkischen Krieger zu Ross und zu Fuſs kämen, es würde ihnen hier ebenso ergehen wie den erschlagenen elf Genossen. Die einzige Möglichkeit Walther zu überwinden sei daher, ihn aus seiner günstigen Stellung herauszulocken u. s. w. Diese Wiedergabe des Gedankenganges ist nicht richtig, denn V. 1107—9 bleiben unberücksichtigt, und diese bilden gerade die Pointe des ersten Teils der Rede. Hagen sagt: Du forderst den Sprung in den Abgrund, denn *(nam)* Walther ist in dieser Stellung unangreifbar. Dennoch *(sed)*, weil ich sehe, wie du leidest, will ich den Kampf wagen. Aber wisse *(noris*, A. übersetzt „du weiſst“), daſs ich hier nicht kämpfen werde, darum schlage ich vor u. s. w. Was bedeutet denn nun V. 1102? Gunther fleht Hagen fuſsfällig an: Komm und hilf mir den dort in seiner Schlucht stehenden Walther niederwerfen. (V. 1066 *ut secum pergens pugnam repararet.)* Darauf soll dieser antworten: O König, Unmögliches verspricht dir das Vertraun, denn im freien Felde wird er ebenso furchtbar sein wie hier? Der König würde ihm ob solcher Antwort wahrscheinlich recht erstaunt ins Gesicht gesehen haben. Althof trägt ein Concessivverhältnis hinein („allerdings“), aber der Satz beginnt mit *nam*, ist also begründend; V. 1105 schlieſst sich mit *et* an, ist also ebenfalls noch Begründung von V. 1099—1101. Erst 1107 erscheint eine Adversativpartikel. Aus diesem Verhältnis der Gedanken ergibt sich, daſs *fore* V. 1102 nicht von der Zukunft verstanden werden darf, es ist = *esse*, wie V. 243 *interfore* = *interesse*, V. 1269 *affore* = *adesse*, ebenso Erm. Nig. III 6, IV 18 u. a. Oft beim Poeta Saxo, z. B. 776, 19 f. *tristis fuit obuiam fama suum expulsum fore praesidium*, vgl. Seiler Ruodlieb S. 122. Der Sinn ist dann: Du forderst den Sprung in den Abgrund, denn Walther ist so gewaltig, daſs er in solcher Stellung ein starkes Heer wie einen einzelnen Gegner verachtet. Aber dennoch will ich u. s. w. Althofs Einwurf, Walther

Digitized by Google

nn, scheint mir klar, dieser Gegensatz zur Schlucht ist hier ungehörig. Nun hat schon früh die Bedeutung duellum angenommen (Du Cange), ich sehe kein Hindernis, n Felde, in Kämpfen" zu übersetzen.[1]) V. 1102 bedeutet also ganz allgemein „W. ist im Kampfe", *ut* muſs consecutiv gefaſst werden. Somit ist diese Stelle wenig lie Güte von B zu erweisen.

um Schluſs trage ich einige bisher übersehene Parallelen nach. Die Zahl derselben lich noch lange nicht erschöpft. Walth. 725—29 ist in enger Anlehnung an Aen. V gedichtet. Das dort fehlende Prädikat wurde der Parallelstelle V 318 entnommen, vgl.

alth. 725: tertius en Werinhardus abit.
n. V 318: primus abit . . . Nisus.
lth. 1241 f.: ut discessurus nuper uix posse reuelli
qui nostris uisus fuerat complexibus ultro.
VIII 568: non ego nunc dulci amplexu diuellerer usquam, | nate, tuo.

ot scheint der sentimentale Ton von Euanders Abschiedsrede V. 560—83 nicht ohne uf Walthers Worte geblieben zu sein.

Walth. 253: idcircoque fugam cupio celerare latentem
en. III 666: nos procul inde fugam trepidi celerare recepto.
Walth. 416: quantas | incolumis dederit strages sine uulnere uictor
en. IX 526: quas ibi tum ferro strages, quae funera Turnus | ediderit.
Walth. 20 vgl. Aen. III 51: cum iam diffideret armis.
Walth. 142 vgl. Aen. VI 723: singula pandit.
Walth. 958 vgl. Aen. XI 218: decernere ferro.
Walth. 249: ad quaecumque uocas, mi domne, sequar studiose
Ecl. III 49: ueniam quocumque uocaris.
Walth. 320: donec ui potus pressi somnoque grauati
passim porticibus sternuntur humotenus omnes.
Aen. II 364: plurima perque uias sternuntur inertia passim
corpora perque domos.
Walth. 63: tantum pergant, qui foedera firment.
. XI 330 f.: qui dicta ferant et foedera firment ire placet.
Walth. 511 vgl. Aen. I 228: oculos suffusa nitentes.
Walth. 22 vgl. Aen. II 130: adsensere omnes.
Walth. 1151 vgl. Aen. II 709: quo res cumque cadent. XII 203.
Walth. 39 vgl. Aen. I 18: si qua fata sinant.
Walth. 593 vgl. Aen. II 105: scitari et quaerere causas.
Walth. 721 vgl. Aen. VI 184: hortatur socios. XI 521.
Walth. 34 vgl. Aen. IX 80: tempore quo.

. 609 f. vgl. Aen. I 54, II 406, XI 81. Zu Walth. 436 Aen. III 588 f.

eringe Resultate liefert die Vergleichung mit Ovids Metamorphosen. Sachliche Ent- scheinen nicht vorzukommen, sporadisch sind einzelne passende Wendungen herüber- n.

Walth. 845: ipse oculos uertens animam sufflauit in auram.

Digitized by Google

PA 8310
.E5 S9

Digitized by Google

3 0000 134 576 713

Digitized by Google